

Eine Fahrt durch den Osten Brandenburgs

NZ Berlin, im November

Die Fahrt geht von Berlin über Werneuchen und Tiefensee nach Prötzel, einem kleinen Dorf auf der Strecke Strausberg-Wriezen. Der Wald trägt noch die Zeichen vergangener Kampftage, überall liegen die mit ihren Wurzeln ausgerissenen Bäume, so als wäre ein geschlagenes und ein vorwärtsstürmendes Heer gerade erst vor einem Monat hier durchgezogen. Die Bäume werden noch lange dortliegen, vielleicht solange, bis sie verfault und verrottet sind, denn den Einwohnern von Prötzel fehlt es an Aexten, Sägen und Wagen. Und überdies arbeiten die Sägewerke nicht für sie.

„Wir sind die Eindringlinge“, sagt ein alter Mann, Umsiedler aus Bessarabien, und zeigt seine Wohnung. Er lebt zusammen mit seiner Frau und 38 anderen Familien in den 22 Zimmern des ehemaligen Schlosses. Es ist kein Schloß heute mehr, selbst äußerlich nicht. Ein Haus, dem Verfall preisgegeben und mit ihm die 128 Umsiedler, die ihr Leben hier dahinleben. Die Leute schlafen auf dem blanken Fußboden, sie haben kein Bett, keinen Schrank, selten nur einen Tisch und ein paar Stühle. Durch das Dach tropft der Regen, die Wände sind feucht und schwammig, in einzelnen Zimmern liegen Tbc-Kranke, und um sie herum hocken Kinder, Eltern und Großeltern, und in der einen Ecke liegt das

Kleinvieh. Diese Menschen sind die Aermsten der Armen. Seit zweieinhalb Jahren hausen sie hier, von Monat zu Monat abgestimmter und gleichgültiger geworden. Der Glaube fehlt diesen Umsiedlern, der Glaube daran, daß es Menschen geben könnte, die ihnen helfen würden, die ihnen nichts weiter geben würden als eine menschenwürdige Unterkunft, in der sie den Versuch machen könnten, ihr unterbrochenes Leben neu zu beginnen. Materielle Hilfe brauchen sie. Vorerst nichts weiter. Einige Sack Zement, Kalk und ein paar hundert Dachziegel für dieses Dorf, abseits allen Lebens gelegen, und Menschen würden wieder zu Menschen werden, und sie würden nicht mehr das Gefühl haben, sie seien Eindringlinge, deren Anwesenheit geduldet werden muß. Als 1945 der Umsiedler-Ausschuß gegründet wurde, da sagten die 128 Menschen im „Schloß“ von Prötzel, Kreis Oberbarnim: „Jetzt wird uns geholfen werden.“ Nach Mitteilung des Vorsitzenden des Ausschusses im Kreis Oberbarnim konnten vom 1. September 1945 bis 1. November 1947 an die 26 000 Umsiedler des Kreises zehn Herrenanzüge, fünfzig Damenmäntel, fünfzig Kostüme, siebzig Paar Strümpfe sowie achthundert Kochtöpfe, hundert Bratpfannen, dreihundert Löffel und vierzig Bunkeröfen über den Ausschuß verteilt werden. Heute sagte mir der alte Mann aus Bessarabien, als aus den Reihen

des Ortsumsiedler-Ausschusses ein Ausschuß zur Durchführung der Umsiedlerwoche gebildet wurde: „Noch einer mehr. Wir haben zu wenig.“

Wriezen ist eine tote Stadt, zu 95 Prozent zerstört. In der Umgegend liegen an den Straßenrändern die ausgebrannten, ausgeschlachteten Panzer und Kriegsfahrzeuge, in der Dämmerung wirken ihre Silhouetten wie grausame Mahnmale des Krieges. Am nördlichen Rand von Wriezen, dort, wo überhaupt noch Menschen leben können, ist das Barackenlager der FDJ, in dem 170 Mädel und Jungen aus Sachsen-Anhalt untergebracht sind und im freiwilligen Einsatz helfen, die Landschaft aus ihrem Totenschlaf zu erwecken. Die Jungen und Mädel arbeiten mit einer Begeisterung und einem Idealismus, als hätten sie in ihrem Leben nichts anderes gekannt, als Brückenbauen und vom Wasser niedergerissene Dämme auszubessern. Nur, und das ist der Wermutstropfen in der Freude ihrer Arbeit, sie leben in Baracken, deren Zimmer man als ausgebaute Erdlöcher bezeichnen kann, und sie verrichten mit Karte II und als Zusatzverpflegung Rote Beete und Kürbis, eine Arbeit, für die Karte I und zwei Zusatzessen am Tage noch zu wenig wären. Aber sie arbeiten und hoffen, daß sie das noch 200 Meter breite Loch des zweiten Oderdammes bei Wriezen bis Ende November fertigstellen können. Sie hoffen und wissen zugleich, daß sie pro Tag nicht mehr als einen bis zwei Meter schaffen.

Wo einstmal Dörfer standen, sind heute die Dorfstraßen und daneben Trümmer zu sehen. Wo einmal einsame Häuser auf einem Feld waren, dort sind heute an in sich zusammengefallenen Wänden die Konturen ehemaliger Bauten erkennbar. Wo früher fruchtbare Felder sich ausdehnten, liegen heute mit Disteln und Unkraut bewachsene Aecker. Das Oderbruch im Herbst 1947. Aber nicht überall bietet sich dieses Bild in seiner schrecklichen Grausamkeit. Man sieht den Versuch der Menschen, das Land wieder aufzubauen. Aber es ist und bleibt nur ein Versuch, solange es an den allernotwendigsten Dingen fehlt. Die Menschen zogen nach der Hochwasserkatastrophe in ihr Land zurück und fanden manchmal ihre Dörfer gar nicht mehr, da Trümmer von Trümmern nicht zu unterscheiden sind. Das größte Problem ist das der Unterbringung. Wo sollen die Menschen wohnen, wenn die Dörfer zu 99 und mehr Prozent zerstört sind? Sie wohnen im Oderbruch nicht mehr, sie hausen in den Resten ihrer Wohnungen, und das größte Geschenk für jede Familie wäre ein Sack Zement. Die Oderkatastrophe ist zwar beendet, aber erst nach ihrem Ende begann die eigentliche Katastrophe.

Auf der Fahrt von Wriezen nach Norden zu spürt man langsam den Uebergang von einer verödeten Landschaft in eine Gegend, die weniger unter Krieg und gar nicht unter Hochwasser gelitten hat. Langsam verschwinden die un bebauten Felder, die vom Hochwasser zerstörten Brücken, die entwurzelten Bäume und die bedrückende Leere weiter Landstriche. In Bruchhagen, einem kleinen Dorf, 5 Kilometer nördlich Angermünde, ist das Musterbeispiel gegeben für eine gute Zusammenarbeit zwischen Altbauern und Neusiedlern. Man bearbeitet das ehemalige Gut wie eine große Gemeinschaft, hilft sich gegenseitig und hat den Umsiedlern Wohnungen geschaffen, in denen sie sich wohl fühlen können. Die freien Spitzen aller Bauern werden zusammengefaßt und gegen Möbel und Baustoffe für die Neubauern eingetauscht. Die Menschen dieses Dorfes sind zufrieden, weil sie materiell gesicherter dastehen als anderswo. Selbsthilfe schuf hier die Grundlage für die Existenzmöglichkeit jedes einzelnen. Es wäre besser um uns bestellt, wenn überall die Möglichkeit zur Selbsthilfe bestehen würde.

— sen



Schloss Prötzel - Aufnahme 6.10.2009 selbst erstellt